

Erfolgsfaktor Nachhaltigkeit - wirtschaften Frauen anders?

Vortragsmanuskript zur Kooperationsveranstaltung IHS/Bezirksvorsteherung 8. Bezirk am 15.6.2016 von Univ.Doiz. Dr.ⁱⁿ Beate Littig

Es gilt das gesprochene Wort

1.

Erfolgsfaktor Nachhaltigkeit - Wirtschaften Frauen anders? So lautet der Titel der heutigen Veranstaltung.

Wenn ich den Vortrag kurz halten wollte, würde ich auf diese Frage antworten: Wir wissen es nicht, weil uns in weiten Teilen die Daten zur stichhaltigen Beantwortung fehlen.

Dann könnten wir recht schnell zu Diskussion und danach zum gemütlicheren Teil des Abends übergehen.

Aber so leicht will ich es mir und auch Ihnen nicht machen. Vielmehr möchte ich im Folgenden Begriffsbestimmungen der im Titel relevanten und sehr breiten Begriffe „Nachhaltigkeit“ – „Wirtschaft(en) und Frauen“ vornehmen. Darüber hinaus wird es um die Beziehungen der Begriffe zueinander gehen.

2.

Ich beginne mit der Nachhaltigkeit:

Als das IHS vor gut 55 Jahren gegründet wurde, war von Nachhaltigkeit noch nicht viel die Rede. Das hat sich inzwischen geändert. Ich zitiere aus der NZZ vom Frühjahr 2015:

»Gleich am Morgen geht's los: Das Shampoo entfernt Schuppen «nachhaltig». Den Kaffee trinkt man dann mit seinem Partner, dem man in einer «nachhaltigen Lebensgemeinschaft» verbunden ist. Dann fährt man zur Arbeit in seine Firma, die für eine «nachhaltige Unternehmensphilosophie» steht, und kümmert sich in der Mittagspause um sein «nachhaltig» angelegtes Geld. Auf der Heimfahrt schliesslich hört man im Radio eine Sendung über die «Nachhaltigkeit des Kulturerbes», bevor man sich, wieder zu Hause, eine Thunfischpizza in den Ofen schiebt. Aus – laut Verpackung – «nachhaltiger Erzeugung», versteht sich.«¹

Nachhaltigkeit ist in seiner gut 25-jährigen Geschichte zu einem Allerweltsbegriff geworden, der so inhaltsreich ist, dass er schon wieder inhaltsleer ist. Wenn man also über Nachhaltigkeit spricht, muss man sagen, was man damit meint.

¹ <http://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/alles-ist-nachhaltig--oder-doch-nicht-1.18463819>

Den Beginn der Karriere des Begriffs Nachhaltigkeit oder genauer einer nachhaltigen Entwicklung kann man mit dem Ende der 80er Jahre ansetzen und einem großen UN Bericht mit dem Titel „Our common future“, der getrieben war davon, Umweltpolitik und Entwicklungspolitik zusammen zu denken². Spätestens zu dem Zeitpunkt war klar, dass es einen Zusammenhang zwischen Armut, vornehmlich im globalen Süden und Umweltverschmutzung aus Armut einerseits und Umweltübernutzung durch ein hohes Produktions- und Konsumptionsniveau im sog. globalen Norden gibt. Als Lösung dafür wurde ein erhöhtes Wirtschaftswachstum, eine nachholende Modernisierung der armen Länder dieser Welt empfohlen und deutlich weniger Umweltverbrauch für den globalen Norden. Aber in einer spezifischen Art und Weise, nämlich als „sustainable development“, als nachhaltige, zukunftsfähige oder dauerhafte Entwicklung:

*„Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“
(Brundtlandbericht, 1987)*

1992 wurde dann in Rio bei einer mit viel Euphorie - es war die Zeit nach dem Fall der Berliner Mauer, dem Ende des kalten Krieges – bei einer hochrangigen internationalen Konferenz mit dem Titel „Our common future“ die Agenda 21, die Nachhaltigkeitsagenda für das 21. Jahrhundert beschlossen, neben anderen Konventionen zum Erhalt der Biodiversität, gegen die Verwüstung u.a. An dem Generationenübergreifenden Leitziel der nachhaltigen Entwicklung sollte sich die Politik, allen voran die Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, orientieren. Das haben Anfang der neunziger Jahre so gut wie alle Staaten dieser Welt ratifiziert.

2012 fand die Jubiläums-Konferenz Rio plus 20 wiederum in Rio de Janeiro statt. Dort wurde kritisch Bilanz gezogen, und die fällt insgesamt eher negativ aus:

Die globale Umweltsituation hat sich in vielerlei Hinsicht verschlechtert: Festzustellen ist eine Verringerung der Biodiversität, beschleunigter Klimawandel, zunehmende Verschmutzung der Meere, Übernutzung von Senken etc., (vgl. UNEP 2012³). Die globale Armut ist gestiegen und der Reichtum ist nicht mehr nur im globalen Süden, sondern auch zunehmend im globalen Norden immer ungleicher verteilt (Human Development Index 2011, vgl. UNDP 2011b⁴). Frauen (und Kinder) sind nach wie vor von Armut besonders betroffen (Gender Inequality Index 2011, vgl. UNDP 2011a⁵). Die Nachhaltigkeitspolitik ist gescheitert, so stellen kritische Stimmen fest (Brandt 2012⁶).

Dennoch ging es in Rio 2012 – ganz im Sinne eines Jubiläums – um das erneuerte Bekenntnis zu einer nachhaltigen Entwicklung. Das Abschlussdokument der Konferenz „The future we want“ bezieht sich

2 B. Littig (2013) „Green Economy, Green Jobs – und Frauen?“ in: Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher, Angelika Wetterer (Hrsg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. (Forum Frauen- und Geschlechterforschung Band 37), S. 60-79

3 Geo-5. Global Environment Outlook, published by the United Nations Environment Programme, <http://www.unep.org/geo/geo5.asp>

4 Human Development Index 2011, <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2011>

5 Gender Inequality Index and related indicators, http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2011_EN_Table4.pdf

6 Brandt, Ulrich (2012): Green Economy – the Next Oxymoron? No Lessons Learned from Failures of Implementing Sustainable Development, GAIA 21, S. 28-32.

mehrfach auf die 20 Jahre alten Dokumente. Allerdings wurde dem neuen Dokument wenig politische Wirkung vorhergesagt, da es kaum konkrete Zielsetzungen und Maßnahmen enthält.

Im Vorfeld der Jubiläumskonferenz gab es immerhin einen längeren Diskussionsprozess um die Beseitigung der Schwachstellen der avisierten nachhaltigen Entwicklung, denn einen Nachbesserungsbedarf an diesem Konzept deklarierten die Verantwortlichen der UNEP (*United Nations Environmental Programme*) spätestens 2008. In diesem Jahr startete unter der Schirmherrschaft der UNEP die Green Economy Initiative, die einen sogenannten Green New Deal als Lösung für die sich anbahnende globale Wirtschaftskrise und die Umweltkrise verlangte. Im Zentrum sollte infolgedessen bei Rio+20 die sogenannte Green Economy stehen, die das breite und allzu unbestimmte Konzept einer nachhaltigen Entwicklung präziseren soll und insofern von ihren ProponentInnen als Weiterentwicklung von nachhaltiger Entwicklung verstanden werden will. Green Economy setzt auf technische Innovationen sowie Energie- und Ressourceneffizienz, nicht zuletzt als Motor für Wachstum, neue Arbeitsplätze und damit Armutsbekämpfung.

Aber es gibt breite Kritik an dieser vorrangig wachstumsorientierten und technologiefixierten Lösung der Probleme. In dieser Kritik wird eine multiple Krise, eine Vielfachkrise der Finanzmärkte, der Wirtschaft, der Umwelt, der internationalen Migrations- und Fluchtbewegungen, des Sozialstaats, der Pflege und Versorgung junger wie alter Menschen konstatiert und die Krisenphänomene zueinander in Beziehung gesetzt. Verlangt wird von vielen kritischen Stimmen nicht nur aus den Reihen NGOS, sondern auch der Wissenschaft, der Gewerkschaften und der Politik (z.B. deutsche Enquetekommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität, 2014⁷) eine grundlegende sozial-ökologische Transformation. Stichworte sind hier Wachstumskritik, neue suffizientere/genügsame Wohlstandmodelle, eine Neudefinition und Umverteilung von Arbeit (erweiterter Arbeitsbegriff, Arbeitszeitverkürzung. . .), Umweltgerechtigkeit zwischen Nord- und Süd statt „green washing“ als Marketingstrategie.⁸

Nachhaltigkeit ist also ein umkämpftes diskursives Terrain. Es gibt keine einheitliche Auslegung des erwähnten Brundtland-Zitats, auch wenn sich viele darauf berufen. Die Differenzachsen verlaufen mindestens zwischen politisch rechts und links und zwischen globalem Norden und Süden. Das wurde nicht zuletzt auch beim Klimagipfel in Paris sichtbar.

3.

Ich komme zur Verbindung von Nachhaltigkeit und Frauen.

Die jüngste internationale Verlautbarung zum Thema Nachhaltigkeit sind die „sustainable development goals“, die die Millenniumsziele der Jahrtausendwende ablösen. Die SDG wurden im Sept. 2015 in New York in der UN im Rahmen der Agenda 2030 für eine nachhaltige Entwicklung

⁷ <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/133/1713300.pdf>

⁸ B. Littig (2016): Nachhaltige Zukünfte von Arbeit? Geschlechterpolitische Betrachtungen, in: Thomas Barth, Georg Jochum, Beate Littig (Hrsg): Nachhaltige Arbeit? Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, München: Campus Verlag (erscheint im Herbst 2016)

unterzeichnet. Es handelt sich dabei um 17 Ziele mit gut 169 Unterzielen, die in zweijährigen zähen Verhandlungen erarbeitet wurden.⁹

Damit haben sich die Vereinten Nationen auf einen Weltzukunftsvertrag geeinigt, mit Zielen, die deutlich ambitionierter sind als die Millenniumsziele:

1. Weltweite Beendigung der Armut in allen ihren Formen.
2. Beendigung von Hunger, Erreichung von Ernährungssicherheit und verbesserter Ernährung und Förderung nachhaltiger Landwirtschaft.
3. Sicherstellung von gesundem Leben und Förderung des Wohlbefindens aller Menschen jeder Altersgruppe.
4. Sicherstellung einer inklusiven und gerechten Bildung von hoher Qualität und Förderung der Möglichkeit des lebenslangen Lernens für alle.
5. Erreichen der Gleichstellung der Geschlechter und Stärkung aller Frauen und Mädchen.
6. Sicherstellen der Verfügbarkeit und des nachhaltigen Managements von Wasser und sanitärer Einrichtungen für alle.
7. Sicherstellung des Zugangs zu erschwinglicher, zuverlässiger, nachhaltiger und moderner Energie für alle.
8. Förderung von kontinuierlichem, inklusivem und nachhaltigem Wirtschaftswachstum, produktiver Vollbeschäftigung und menschenwürdiger Arbeit für alle.
9. Aufbau von belastbarer Infrastruktur, Förderung von inklusiver und nachhaltiger Industrialisierung und Innovation.
10. Reduzierung der Ungleichheiten in und zwischen Ländern.
11. Inklusive, sichere, belastbare und nachhaltige Städte und Siedlungen.
12. Sicherstellen nachhaltiger Konsum- und Produktionsweisen.
13. Ergreifen dringender Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandel und seiner Folgen.
14. Erhaltung und nachhaltige Nutzung der Ozeane, Meere und Meeresressourcen für eine nachhaltige Entwicklung.
15. Schutz, Wiederherstellung und Förderung der nachhaltigen Nutzung der terrestrischen Ökosysteme, nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder, Bekämpfung der Wüstenbildung, Stopp und Umkehrung der Landdegradierung und Stopp des Verlustes an biologischer Vielfalt.
16. Förderung friedlicher und inklusiver Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung, Ermöglichen des Zugangs zu Rechtsmitteln für alle und Aufbau von effektiven, rechenschaftspflichtigen und inklusiven Institutionen auf allen Ebenen.
17. Stärkung der Umsetzungsmittel und Wiederbelebung der globalen Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung.

In unserem Zusammenhang hervorheben will ich das Ziel Nr 5: das Erreichen der Gleichstellung der Geschlechter und Stärkung aller Frauen und Mädchen.

Frauen wurden vom Beginn der Nachhaltigkeitsdiskussion explizit als wichtige Akteursgruppe hervorgehoben. Das Kapitel 24 der bereits erwähnten Agenda 21 von 1992 ist der Rolle von Frauen für

⁹ <http://www.un.org/sustainabledevelopment/>

eine nachhaltige Entwicklung gewidmet.¹⁰ Darin wird ein grundlegendes Empowerment von Frauen gefordert, das ihr Selbstbestimmungsrecht stärken und sie rechtlich, politisch, sozial und wirtschaftlich gegenüber Männern gleich stellen soll. Dabei geht es ausdrücklich um die Erhöhung des Frauenanteils in Entscheidungspositionen der Politik, Wirtschaft und Verwaltung.

Werden Frauen damit als Führungskräfte u.a. in der formellen Wirtschaft und als Wirtschaftstreibende adressiert, so wird im Kapitel 24 hinaus ausdrücklich ein weiterer zentraler Wirtschaftsbereich, der der informellen Hauswirtschaft benannt. In diesem sind Frauen ja nach wie vor führend: als Versorgerinnen von Familien und Angehörigen, als diejenigen, die putzen, einkaufen, kochen und den Müll entsorgen ..., u.v.m.

Es ist dazu berechtigterweise kritisch angemerkt worden, dass mit dieser Zuschreibung zentrale Umweltschutzthemen, nämlich die der privaten Lebensführung, Frauen überantwortet werden, also feminisiert werden. Das gilt auch für den globalen Süden, wo Frauen die Lasten der Umweltverschmutzung zu tragen haben, wenn sie zunehmend weitere Wege zum Sammeln von Feuerholz oder zum Schöpfen von Wasser zurücklegen müssen.

Wichtig ist mir in unserem Zusammenhang dreierlei in Bezug auf das Thema nachhaltige Entwicklung und Frauen:

Erstens: wenn wir über das Wirtschaften von Frauen reden, dürfen wir nicht wie es die Nationalökonomie gerne tut und das BIP ausweist, ausschließlich auf die formelle Erwerbswirtschaft schauen. Sondern wir müssen die Hauswirtschaft miteinbeziehen. Denn diese ist trotz zunehmender Erwerbsbeteiligung von Frauen nach wie vor primär der Zuständigkeitsbereich von Frauen.

Zweitens: eine nachhaltige Entwicklung ohne Gleichstellung der Geschlechter kann es nicht geben. Geschlechtergerechtigkeit gehört neben der intergenerationalen im Sinne einer intragenerationalen Gerechtigkeit zu den Grundprinzipien nachhaltiger Entwicklung. D.h. geschlechterpolitische Belange sind systematisch in die Operationalisierung von Nachhaltigkeitszielen mit einzubeziehen. Davon sind wir im wissenschaftlichen wie auch im politisch-öffentlichen Diskurs weit entfernt.

Das zeigt sich auch in der mangelhaften Datenlage, weil oftmals nicht einmal zwischen Männern und Frauen bei entsprechenden Erhebungen differenziert wird; ganz zu schweigen von spezifischen Studien zu Frauen und nachhaltiger Entwicklung (z.B. ob die vielfach propagierten green jobs auch Chancen für Frauen bieten?). Das ist nicht zuletzt eine Frage der politisch gesteuerten Forschungsförderung.

Drittens: Frauen sind keine homogene Gruppe. Das wird nicht nur in Bezug auf das Nord-Süd-Gefälle offenkundig. Die sozialwissenschaftliche sog. Intersektionalitätsforschung lehrt uns, dass es enorme Ungleichheiten zwischen Frauen gibt, die zentral entlang der Dimensionen Einkommen/Bildung, also Schichtzugehörigkeit, und ethnischer Zugehörigkeit, also Migrationshintergrund verlaufen.

Um das an einem Beispiel zuzuspitzen: Der Aufstieg von Frauen in Führungspositionen, beruht zumeist weniger auf der Mithilfe der (falls vorhanden) männlichen Partner bei der Kinderbetreuung, der Pflege kranker oder alter Angehöriger sowie der Haushaltsführung als vielmehr auf dem Zukauf

¹⁰ <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/Agenda21.pdf>

entsprechender Leistungen von zumeist ärmeren Frauen, aus ärmeren Ländern, die dann wiederum auf Betreuung ihrer Familien von anderen Frauen angewiesen sind (Care chains).

By the way, hat das auch maßgeblich mit dem Fehlen und der Leistbarkeit von öffentlichen Angeboten zu tun.

4.

Ich komme zur Verbindung von Nachhaltigkeit – Frauen – Wirtschaft. Und ob Frauen anders wirtschaften?

Sally Helgesen eine bekannte US-amerikanische Führungskräfte-Beraterin und Autorin zahlloser Bücher zum Thema weiblicher Führungsstil, Geschlechtergerechtigkeit und Frauen in der Wirtschaft sagte in der Wiener Zeitung am 30.9.2014¹¹ auf die Frage:

"Wiener Zeitung": (tr) Ist Geschlechtergleichstellung ein sozialpolitisches oder ein wirtschaftliches Thema?

Sally Helgesen: Es hat soziale Aspekte, aber im Großen und Ganzen ist es eine wirtschaftliche Angelegenheit. Frauen sind der wichtigste Faktor für globales und nachhaltiges Wirtschaftswachstum. Geschlechtergleichstellung ist, woher Wachstum und Arbeitsplätze in Zukunft kommen werden.

Die Schlagzeile des Interviews lautet entsprechend: "Frauen sind wichtigster Faktor für nachhaltiges Wachstum".

Worauf gründet sich diese (im Interview nicht weiter ausgeführte) Behauptung? Daten gibt es dazu wohl kaum. Man kann aber in mehrere Richtungen schauen:

Zunächst in Richtung der vor allem medialen Darstellung des Themas „Frauen als Führungskräfte“. Dieser Diskurs besteht vor allem aus durchaus kontroversiellen Verlautbarungen - in erster Linie von Managementberatern und -beraterinnen zu Themen wie:

- inwiefern Frauen anders führen,
- warum es nach wie vor wenige Frauen in Führungspositionen gibt,
- was von Frauenquoten in Unternehmen zu halten sei (- eine Männerquote für die Versorgungs- und Hausarbeit wird nicht diskutiert)
- warum Diversität im Unternehmen doch das Beste sei, also Frauen ja keine Kopien ihrer männlichen Führungskräftekollegen werden sollen.

Als Soziologin erscheint mir das vor allem Diskurs-analytisch interessant. D.h. zu erforschen: wie werden Themen medial inszeniert, aufgemacht und was wird als Problem präsentiert?

¹¹ http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/664597_Frauen-sind-wichtigster-Faktor-fuer-nachhaltiges-Wachstum.html

In der Regel erfolgt die Darstellung entsprechend der gängigen Geschlechterstereotypen, wonach **die Frauen** angeblich kommunikativer, gefühlvoller, weniger Status- und mehr sachorientiert sind, also der harten, karriere- und zielorientierten Männerwelt etwas entgegensetzen.

Sozialwissenschaftlich ist - wie schon gesagt - die Homogenität des GenusTyps Frau nicht haltbar.

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen sowie die Organisationsforschung zum Thema Frauen als Führungskräfte machen weniger vermeintliche Charaktereigenschaften **der Frauen** für den geringen Frauenanteil auf den Führungsebenen verantwortlich als vielmehr spezifische Kontexte:

etwa männlich dominierte Netzwerke („homosexuelle Rekrutierung von Nachwuchs“), die Nutzung von Rollenstereotypen bei die Einstellungsprozessen (Investitionen lohnen nicht, weil Frauen ohnehin schwanger werden und dann aussteigen; oder Frauen sind unzuverlässig, weil sie sich um die kranken Kinder kümmern müssen), das geschickte Unterlaufen von Gleichstellungsgesetzgebung, das Fehlen von Rollenvorbildern oder die Ausnahmesituation vereinzelter Frauen in Führungspositionen, was oftmals zu Stigmatisierung führt. U.a.m.

Inwiefern aber nun Frauen als wirtschaftliche Entscheidungsträgerinnen im Sinne nachhaltiger Entwicklung agieren, ist kaum erforscht. Meinungsbefragungen unter weiblichen Führungskräften reichen für eine seriöse Beantwortung dieser Frage nicht aus. Das sind bestenfalls Absichtserklärungen, aber kein faktisches Handeln Dazu komme ich im nächsten Punkt.

Seit gut 30 Jahren gibt es Erhebungen zum Umweltbewusstsein der Bevölkerung. In Österreich gibt es wenige, und vor allem kaum Panelstudien, also wiederholte Befragungen die durch den Vergleich Veränderungen erkennbar machen. Hier müssen wir ausweichen und können Deutschland als Illustrationsbeispiel heranziehen

In Deutschland wird im Auftrag des Umweltbundesamtes seit mehreren Jahren in 2-3 Jahresabständen das Umweltbewusstsein der Deutschen quantitativ und repräsentativ erhoben. Zuletzt 2014¹².

Bei der Analyse werden die Befragten anhand verschiedener Merkmale in fünf verschiedene Typen eingeteilt:

So gibt es 22% Umweltbesorgte und 14% Nachhaltigkeitsbesorgte, bei denen es eine hohe ökologische Handlungsbereitschaft gibt. In diesen beiden Gruppen sind Frauen und Personen mit höherem Einkommen und Bildungsabschluss leicht überrepräsentiert (rund 53%).

Bei den Wachstumsorientierten (17%) und den Umweltpassiven (27%) sind die Männer leicht überrepräsentiert. Bei den ersten ist das Auto unantastbar, bei den letzteren dreht sich das Leben stark um die eigenen Probleme.

Und 20% sind sog. Orientierungssuchende, die sich vor allem aus der „Mitte der Gesellschaft“ rekrutieren, denen Umwelt- und Klimaschutz ein Anliegen sind, die aber vor allem dann interessant sind, wenn sie mit Kosteneinsparungen verbunden sind.

12 <https://www.umweltbundesamt.de/publikationen/umweltbewusstsein-in-deutschland-2014>

Solche Klassifikationen bilden Tendenzen ab. Und Einstellungen und Handlungsbereitschaften sind noch nicht das faktische Handeln. Was das angeht, verhalten sich Menschen mit niedrigerem Einkommen oftmals umweltverträglicher, nicht wegen eines hohen Umweltbewusstseins, sondern deshalb, weil sie sich Flüge, häufigen Möbeltausch, viele Klamotten oder große single-Wohnungen schlicht nicht leisten können.

Hingegen sind einkommensstarke Personen nicht selten zwar diskursiv ausgesprochen umweltbewusst und kaufen auch teure Biolebensmittel, Designerkleidung aus fair produzierter Biobaumwolle oder lassen sich die Möbel aus regionalen Hölzern maßschneidern. Soziologisch gesprochen geht es dabei auch vielfach um soziale Distinktion. Aber ein einzelner Städteflug und noch mehr Fernreisen, machen die so erzielte positive Ökobilanz schnell zunichte.

Insgesamt ist vielfach festgestellt worden, dass es in unseren Breiten eine Kluft zwischen Umweltbewusstsein, Umweltwissen und dem umweltrelevanten Verhalten gibt. Die Alltagspraktiken sind in dieser Hinsicht zumeist widersprüchlich und ambivalent. Und damit man sich in zumutbarer Weise umweltfreundlicher fortbewegen kann, braucht es auch überhaupt eine entsprechende Infrastruktur.¹³ Dazu ließe sich noch vieles sagen.

Aber kommen wir zurück zu „Frauen - Wirtschaften und Nachhaltigkeit“: Auch wenn die erwähnte Typologie zur Verbreitung des Umweltbewusstseins in Deutschland besagt, dass es Personengruppen gibt, die für Umweltschutz und Nachhaltigkeit sensibilisiert sind, und innerhalb derer viele weiblichen Geschlechts sind, würde ich daraus nicht ableiten wollen, dass Frauen prinzipiell anders und zwar nachhaltiger wirtschaften. Weder im privaten Haushalt noch in der formellen Wirtschaft. Das geben jedenfalls die vorliegenden Studien einfach nicht her.

Dass es aber eine nachhaltige Wirtschaft ohne Gleichstellung der Geschlechter nicht geben kann, hoffe ich gezeigt zu haben. Und das gilt nicht nur hierzulande, sondern auch im globalen Maßstab und in Bezug auf die ausgelagerten Werkbänke der reichen Länder und die globalisierten Wertschöpfungsketten.

5.

Schluss

Es ist die Aufgabe und auch das Privileg von Sozial-Wissenschaft zu differenzieren, zu kritisieren und die Dinge wieder neu zusammen zu fügen, ohne gleich konkrete Handlungsanleitungen geben zu müssen. Wissenschaft, Forschung und Lehre sollen eine Selbstreflexion von Gesellschaft ermöglichen und unterstützen, also etwa zu fragen: wo stehen wir eigentlich? und wo wollen wir hin?

Ich hoffe, dass meine Ausführungen in diesem Sinne anregend waren, und freue mich auf eine lebhaftige Diskussion.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

¹³ M. Jonas, B. Littig (2015): *Sustainable Practices*, in: Wright, J. (ed): *The International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, 2nd Edition. Oxford: Elsevier, pp 834–838